

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Montag ausser Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Straßengasse 11, durch die Post und durch Botenposten zu beziehen. Preis vierteljährlich 1.50, pro Woche 20 Pf. Postgebühren 10 Pf.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Anfertigungsbüro: Bestellt für die einjährige Beilage oder deren Anzahl 10 Pfennige. Bestellt für die nächste Nummer wählen bis Donnerstag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Nr. 1206.

Telephon Nr. 1206.

Nr. 157.

Donnerstag, den 7. Juli 1904.

15. Jahrgang

Das

foeben begonnene Vierteljahr bietet die beste Gelegenheit zum Abonnement auf die „Volkswacht“. Sie ist das einzige

Arbeiterblatt

das die Interessen der werktätigen Bevölkerung jeder Art in Breslau und Mittelschlesien würdig und furchtlos vertritt, und alle jene zahlreichen Volksschichten in Stadt und Land, die unter seinen Lasten seufzen — seien es nun gewerbliche oder landwirtschaftliche Arbeiter, Handwerker, kleine Geschäftsleute oder Beamte, Bureauangestellte, Kleinbauern u. —, setzen sich bitter

in's

Unrecht, wenn sie das Halten des Presbors unterlassen, das allezeit für ihre Interessen eintritt, und zu dem stets ihr erster Gang ist, wenn es gilt, eine Beschwerde über die Zustände in Staat und Gemeinde zu vertreten wie überhaupt den Schutz der Öffentlichkeit gegen geistige und auch materielle Verdrängnis in Anspruch zu nehmen.

Arbeiterhaus

ohne die Arbeiterpresse sollte überall da wachsam sein, wo die werktätige Bevölkerung sich ihrer wahren Interessen bewusst geworden und zu der Erkenntnis gekommen ist, daß das Gute nicht „von oben“ kommt, sondern nur dem Volke und denjenigen Volksschichten zuteil wird, die sich durch zähen, opferfreudigen Kampf eines besseren Loses würdig gezeigt haben.

Junkerrecht.

(Schluß.)

Warum hört man nun von allen diesen Mißständen so selten?

Daß die Konservativen und ihr Anhang, die sie wohl am genauesten kennen, nichts davon erzählen, läßt sich denken. Sie tragen sich mit Sorgen um die Moral der Wörte, und das nimmt ihnen gewiß die Zeit, sich mit dem unerhörten Arbeitswucher auf ihren Herrenhöfen zu befassen. Warum hören aber die Gerichte so selten davon? Das versteht man, wenn man einmal eine größere Anzahl ostelbischer Landarbeiterkontrakte in Händen gehabt hat. Gewiß kommt zum großen Teil in Betracht, daß der Landarbeiter glaubt, bei dem Amtsrichter, der der Jagdfreund seines Herrn ist, sein Recht nicht zu finden — von dem Amtsvorsteher ganz zu schweigen. Von einem ausgezeichneten Kenner ostelbischer Landarbeiterverhältnisse wurde mir versichert, daß die auf-

geklärten Elemente, die es auf einen Prozeß ankommen lassen, vielfach mit einem Mißerfolg vor dem Amtsgericht rechnen, aber bestimmt hoffen, in zweiter Instanz vor dem Landgericht ihr Recht zu bekommen, weil dieses außerhalb der Sphäre des Gutshofes steht. Aber die meisten Landarbeiter, besonders die Ostlichen, sind so stumpf und entnervt, daß sie von einem geordneten Rechtsweg gar nichts wissen. Und alle Gedanken und Hoffnungen auf eine Behörde, die über ihrem Arbeitsherrn steht, werden ihnen systematisch ausgetrieben. Es ist nämlich den Arbeitgebern zum großen Teil nicht unbekannt, daß die in ihren Kontrakten enthaltenen Bestimmungen nicht rechtsgiltig sind. Manche Gutsherrn richten sich auch darnach; sie entfernen die Bestimmungen von der Lohninbehaltung usw. aus den Kontrakten und bringen ein Prämienlohnsystem zur Anwendung, das zwar häufig im wirtschaftlichen Gesamterfolg für den Arbeiter daselbe bedeutet wie die Einbehaltung des verdienten Arbeitslohnes; aber der Arbeiter weiß dann wenigstens, daß er den ausbehandelten Lohn wirklich erhält. Aber nicht alle Arbeitgeber sind so gewissenhaft, und vor allem sind es die erwähnten Landwirtschaftskammern nicht. Diese helfen sich auf andere Weise.

In einem mir vorliegenden Kontrakt findet sich folgende Bestimmung, die unglaublicherweise von deutschen Arbeiterinnen unterzeichnet wurde.

„Etwasige Auseinandersetzungen bezügl. Differenzen können nicht vor Gericht zum Austrag gebracht werden, sondern sind auf gütlichem Wege mit der Gutsverwaltung zu vereinbaren.“

Diese Bestimmung ist natürlich juristischer Nonsens. Die unaufgeklärten Arbeiterinnen aber halten sie für rechtsgiltig und richten sich darnach. Die brandenburgische Landwirtschaftskammer ist so vornehmlich, den Ausschluß des Rechtsweges unter einem förmlichen Schiedsgerichtsvertrag zu verbieten. Man lese aber, wie dieses Schiedsgericht aussieht:

„Arbeitgeber sowie Arbeitnehmer entsagen der Inanspruchnahme der ordentlichen Gerichte und unterwerfen sich bei allen vorkommenden Streitigkeiten bedingungslos dem Spruch eines bei der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg zu bildenden, aus drei Personen bestehenden Schiedsgerichts, zu welchem die Landwirtschaftskammer den Domänen, Arbeitgeber und Arbeitnehmer aber je einen Vertreter zu stellen haben. In Vertretung dürfen von den Parteien nur solche Personen ernannt werden, die in der Landwirtschaft tätig sind. Der Ort, an welchem das Schiedsgericht tagt, wird in jedem Einzelfall durch den Vorsitzenden der Landwirtschaftskammer der Provinz Brandenburg bestimmt.“

Klingt dieser Schiedsvertrag nicht wie ein grausamer Lohn auf die Armut und Unwissenheit des Landarbeiters? Sehr gnädig bestimmt der Kontrakt der schlesischen Landwirtschaftskammer:

„Dagegen steht dem Arbeiter der Schutz der bestehenden Gesetze zu. Glaubte er sich in seinem Rechte beeinträchtigt, so kann er sich an den Arbeitsnachweis der Landwirtschaftskammer zu Breslau, Gartenstraße 97, wenden.“

Wir könnten noch mehr Beispiele der Rechtlosigkeit bringen, unter der der größte Teil unserer Landarbeiterbevölkerung lebt, aber es mag für heute genug sein. Was hat eigentlich dieser Volkschicht die Bauernbefreiung gebracht?

Ihre wirtschaftlichen Verhältnisse sind kaum besser als die der selbstgeigen Bauern, die alte Patrimonialgerichtsbarkeit besteht in Wirklichkeit fort.

B. Votmar hat in seinem Werte über den Arbeitsvertrag die Rechtsverhältnisse der Landarbeiter vom Standpunkt des modernen Juristen betrachtet: „Von einem Rechtsbewußtsein, dem Bewußtsein einerseits, daß dem Arbeitgeber nicht grenzenlose Ansprüche zukommen und daß der Arbeitnehmer jenem nicht völlig untertan, nicht jede Zumutung zu erfüllen, nicht jede Niedertrötung oder Einsparung schweigend zu dulden verpflichtet sei, und andererseits dem Bewußtsein, daß der Arbeitnehmer den einmal eingegangenen Vertrag, falls dieser gültig ist, auch vollziehen und aushalten müsse, sind in den Sphären, die wir im Auge haben, nur schwache Spuren wahrzunehmen; hier herrscht der Absolutismus, gemildert durch Kontraktbruch.“ Diese Erscheinungen müßen den modernen Juristen an, wie etwa die Kunstgebilde eines Indianerstammes einen Renaissancekünstler berühren mochten.

Im Namen von Treu und Glauben, hat der Abgeordnete Herold erklärt, wolle das Zentrum strafrechtliche Maßnahmen gegen den Kontraktbruch der Arbeiter unterstützen. Kennt sonst die moderne Gesetzgebung Treu und Glauben bei Einhaltung von unbilligen Abmachungen? Wenn wir wirklich einmal einen freien Arbeitsvertrag auf dem Lande haben, wenn es jemals dem Landarbeiter möglich sein sollte, organisiert mit eigenen Forderungen bei Abschluß des Arbeitsvertrages dem Arbeitgeber gleichzustehen, wenn gerade so wie im Gewerbe auch in der Landwirtschaft ein wirklicher Rechtsschutz für den Arbeiter besteht: dann wird man mit Zug und Recht „Treu und Glauben“ bei der Einhaltung des Vertrages von dem Arbeiter fordern können, vorher nicht. Heute ist der Kontraktbruch für den Landarbeiter in den Großgüterbezirken daselbe, was in früheren Jahrhunderten für den Leibeigenen die Stadtfreiheit gewesen ist.

Es entspricht der Brutalität der Junker, mit der Verletzung des Kontraktbruchs dem Arbeiter auch das letzte Persönlichkeitsrecht zu nehmen. Wird die Kontraktbruchsverlage Gesetz, so wird ohne Zweifel der letzte denkende Arbeiter nach der Stadt ziehen. Aber die nachrückenden Tagelöhner aus dem Osten werden unter demselben Drucke stehen: ihre Notlage wird auf die Verhältnisse anderer Arbeiterschichten zurückwirken, denn kein Vorgang auf dem Arbeitsmarkt bleibt ohne Einfluß auf Nachbargebiete. Es ist daher ein schlechter Trost, wenn man sich sagt, daß diese Vorlage den Junkern nichts nützen wird, weil sie die intelligenten Arbeiter nach der Stadt treibt.

Japan und Rußland.

Neue Truppen.

Die russische Regierung hat endlich erkannt, daß sie den Krieg im Osten mit unzureichenden Kräften führt, und hat sich zu einer Mobilisierung in großem Maßstab entschlossen. Ein kaiserlicher Ukas ordnet an, daß gleichzeitig

Am Scheidewege.

Novelle von Konrad Tilmann.

Claire wäre am liebsten hinausgesprungen, um zu Fuße ihm voraus weiter zu eilen durch den zollstiefen Morast der Landstraße, in dem die feurigen Tiere den Wagen nicht anders als im Schritt vorwärtsbewegen konnten, durch den Sturm und den Regen dieser wilden, furchtbaren Nacht. Ihr Kopf hätte vielleicht minder heiß gebrannt und ihr Blut minder heiß gewogt, wenn sie es gekonnt hätte; aber sie mußte ihre Kräfte sparen. Wenn sie nur nicht ohnehin schon zu spät kam!

Wie ein Alp legte es sich ihr plötzlich auf's Herz, als sie es dachte. Durch Bernhards ganzen Brief hatte es geklungen als wolle und könne er den Min seines hochangesehenen Hauses nicht überleben, als wage er nicht, ein verlorener Mann seinem Weibe vor Augen zu treten, als wolle er in dieser Nacht nicht mehr nach Hause zurückkehren, sondern das furchtbare vollbringen, während er sie auf dem Feste glaubte, damit sie, wenn sie heimkam, erfahre, er sei nicht mehr, er habe die Schande nicht überleben können. Wenn sie auch noch zu seiner Mörderin wurde! Claire stürzte es, wie ein Gebet, vor den Lippen: nur das nicht! nur nicht auch das noch! Es hätte zum Wahnsinn führen müssen —

Warum sie denn immer noch nicht am Ziel? Wie unendlich sich die lange Chaussee hindehnte, deren kahle Pyramidenpappeln im Sturm ächzten und wöhnten!

Da endlich glänzte die ersten Lichter hinter den trüben Fenster Scheiben der kleinen Häuser auf. Das war die Vorstadt, in der Bernhards Fabrik, die großen Eisengießereien der allberühmten Firma, lagen. Claire kannte sie freilich nicht, hatte sie nie besucht, nie irgend ein Interesse dafür gezeigt oder empfunden. Sie mußte eben jetzt daran denken, wach ein weites Feld der Tätigkeit sich ihr hier eröffnen hätte, wenn sie als die Gattin und Heilerin, als die unterstützende Genossin des Herrn und Eigentümers aller dieser gewaltigen Fabrikanlagen sich um die Schicksale der Arbeiter und Arbeiterfamilien bekümmert hätte, deren Wohl und Wehe mit denselben in engstem Zusammenhang stand, wenn sie sich der Armen erbarmt, wenn sie sich um die Kranken gesorgt, wenn sie harte Vorse erleichtert, wenn sie an Freude und Leid der Unterdrückten und Entsetzten werktätig teilgenommen hätte. Sie hatte immer über die die Einformigkeit ihres Daseins geklagt, da das Leben, das sie zwischen Besuchen, Gesellschaften und Theater teilte, sie nur anscheinend aber nicht erfüllte, da allmählich ein unabweisbarer Widerwille dagegen in ihr aufsteigen war; hier hätte sie ihre drückenden Kräfte betätigen, hier sich in rüstiger, mühsamer Arbeit regen und erheben können, statt das in leerer Zornigkeit ihre Jahre verträumen und verstreuen zu lassen! Aber

noch war es ja nicht zu spät, um das alles einzuholen und wieder gut zu machen, durfte es nicht zu spät sein, wenn ein Gott im Himmel lebte, der da Gnade und Barmherzigkeit liebt an denen, die wider seine Gebote leichtsinnig gesündigt hatten!

Der Wagen hielt vor einem langgestreckten, dunklen Gebäude, und Johann sprang vom Bock herab, um den Schlag aufzureißen und seiner Herrin beim Aussteigen behilflich zu sein. Claire gewahrte sich in die Dunkelheit heraufzublicken; hier und da sprühte noch Feuerchein hinter den Fenstern auf.

„Hier und woh's in die Kontore, Frau Kommerzienrätin!“ sagte Johann und wies Claire den Weg.

Sie mußte eine enge, dunkle Holzstiege emporsteigen. Oben öffnete sie auf's Geratewohl die ihr zunächstliegende Tür und trat in ein geräumiges, von mehreren Gasflammen erhelltes Gemach, in dem eine Anzahl von Männern vor dem mit Büchern und Papieren bedeckten Tische saß und eifrig rechnete oder schrieb. Man hörte nichts darin als das Rascheln der Federn und das Atemholen der Anwesenden. Eine heiße, dumpfe Luft schlug der Eintretenden entgegen.

„Ist der Kommerzienrat hier?“ rief Claire heraus, während ihr das Herz bis zum Halse hinauf schlug.

Keiner von den Männern kannte sie oder ahnte, wov er in der Frau vor sich hatte, die hier so mit allen Zeichen innerer Erregung hereinkam.

Einer, der sich nach ihr umblidte, schüttelte nur den Kopf und sagte gleichgiltig:

„Der Kommerzienrat ist nach der Fabrik hinübergegangen.“ Claire hastete die Treppe wieder herab und schritt quer über den Platz auf das Hauptgebäude zu. Auf's Geratewohl betrat sie daselbst durch einen fensternen Eingang.

Ein ordentliches, hell erleuchtetes Gemach, ein großer Tisch, ein Stuhl, ein Kessel und ein Stempel scholl ihr hier entgegen. Sie hatte niemals das Innere einer Fabrik betreten, niemals die Stätte der Tätigkeit ihres Gatten, niemals den Ort kennen gelernt, wo er das Geld erworb, das so still und anstandslos verfloß. Es kam etwas wie Furcht über sie, nun sie sich diesem Gemach näherte, das sie nicht kannte, gegenübersah, nun sie diese hundert und aber hundert Köpfe einandergerissen, dunkle Gestalten in dem weißlich grauen Dampf antauschen gewahrte, der hier alles umhüllte; in dem furchtbaren Kreischen und Rauschen, das ihr wie aus der Hölle heraufbrachten schien, die alle ihre Dämonen losgelassen, wurde ihr die riesenhafte Dampfmaschine zu einem glühenden, lebendigen Ungeheuer, das mit zahllosen Armen nach ihr griff und sie unter den mächtigen Treibriemen zerren und zermalmen und den Wagen gierig nach ihr hinstießen wollte.

Sie ließ einen lauten Schrei aus, nicht der Angst oder des Entsetzens. Sie dachte an Bernhards. Wenn er die Schande nicht hätte überleben wollen, daß das allberühmte Handels-

Rolants in Konkurs geriet, wie leicht war es, hier bei der Beschäftigung der Maschinen einen Fehltritt zu tun, der als unabsehlich gelten konnte und in Sekundenschnelle ihn allem entriß, was die nächste Zukunft an Schmach und Demütigung über ihn hätte hereinbrechen lassen. Und wenn sie ihr in eben diesem Augenblick seinen zerstückelten Leichnam vor die Füße gelegt hätten, so hätte sie es lenkt und gellend in die Welt hinausgeschrien müssen: Ich, — ich habe ihn getötet!

„Was wollen Sie? Was gibt's denn? Wie kommen Sie hier herein?“

Es war ein über und über mit Ruß bedeckter Arbeiter, der, eine Kohlenkugel in der Hand, auf die er sich stützte, in eine sachartige Gewandlung gehüllt, blickte in Widerschein des grell lodernen Maschinenleuchtens vor Claire stand und sie in barschem Ton nachmal anfragte:

„Was suchen Sie hier?“

„Ich suche den Kommerzienrat Rolant.“

„Der ist nicht mehr hier. Vorher war er da und hat inspiert. Jetzt wird er brühen beim Ober-Jugendieur im Bureau sein, — im linken Nebengebäude die dritte Tür, gleich rechts unten im Hausflur.“

Claire sammelte ein Dankwort und ging. Sie nahm alle ihre Kräfte, alle ihre Denkfähigkeit zusammen, um sich zurückzufinden, um seine Minute würdig zu verlieren. Ihr Herz schlug laut und wild in dem Gedanken, im nächsten Moment vielleicht schon ihrem Gatten gegenüberzustehen. Was würde sie ihm sagen? Und würde es erst der Worte bedürfen, um ihm klar zu machen, was in ihr vorgegangen war, und daß nun alles, alles anders und besser werden sollte?

Das mußte die richtige Tür sein. Claires Finger hatten schon daran gepokt, noch ehe sie sich besonnen, und von einem stolze ein Hereinkam.

Abermals wiederholte Claire wie mechanisch, wie wenn sie etwas Anwenndiglerntes herfrage:

„Ich suche den Kommerzienrat Rolant.“ Der Ober-Jugendieur hatte die Frau seines Chefs, der er auf einer Gesellschaft vorgestellt worden, nicht gleich erkannt, wie sie in ihrer drallen Verkleidung auf der Schwelle seines Bureaus stand; wie hätte er diesen Besuch auch jetzt und hier verurteilen können? Aber es war etwas in der Stimme der Sprecherin, was ihn bekannt anmutete, und er sprang bang von seinem Ledersessel vor dem Schreibtische auf und ging der Eintretenden entgegen.

„Den Kommerzienrat?“ fragte er höflich, ich bedauere — der Herr Kommerzienrat war zwar auf einem Augenblick hier, aber er ist schon wieder fort. Ich vermute ihn drüben in den Kontoren, wenn er nicht schon nach Hause — darf ich Sie hinausführen, gnädige Frau?“

(Fortsetzung folgt.)

mit der Mobilisierung einiger Truppenteile des Petersburger Militärbezirks in einer Reihe von Distrikten die Rekruten einberufen werden, und zwar: in zwanzig Kreisen der zum Petersburger Militärbezirk gehörenden Gouvernements Petersburg, Estland, Livland, Pleskau und Romgorod, ferner im Moskauer Militärbezirk in sechs Kreisen der Gouvernements Twer, Moskau und Tula, im Kasanischen Militärbezirk in den Gouvernements Kasan, Perm, Wjatska und Simbirsk und im Militärbezirk Kiew in den Gouvernements Kiew und Poltawa. Rußland ist, abgesehen von dem mit einer besonderen Verwaltung ausgestatteten Gebiet der Donischen Kosaken, in zwölf Militärbezirke eingeteilt. Es sind dies: Petersburg, Finnland, Wilna, Warschau, Kiew, Odessa, Moskau, Kasan, Kaukasus, Turkestan, Sibirien und Amur. Von diesen Militärbezirken sind, wie man sieht, nur diejenigen von der Mobilisierung nicht berührt worden, die, wie Warschau und Wilna, gegen Mitteleuropa, oder, wie Odessa, Kaukasus und Turkestan, gegen die Türkei und gegen Indien die Grenzschutz zu stellen haben. Dabei ist aber eines besonders auffallend. Man hat zwar noch vor dem Kriege die acht Schützendivisionen aus dem Bestande des aktiven Heeres entnommen, und zwar so, daß von jeder Kompagnie einige Mann abkommandiert und darauf völlig neue Formationen geschaffen wurden. Seitdem werden jedoch hauptsächlich Rekrutentruppen einberufen, die in Rußland zum Unterschied von Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu besonderen Truppenkörpern (16 bis 80 Infanteriedivisionen im europäischen Rußland, dazu die Kavallerie-Regimenter) formiert werden. Das fünfte und sechste sibirische Armeekorps wird auf diese Weise gebildet. Es ist nun klar, daß, abgesehen von der minderen Geschicklichkeit der Rekrutentruppen, ihre Einberufung, indem sie die hohen Jahrgänge begreift, um so tiefer das Erwerbsleben erschüttert. Rückwärts auf Europa kann diese Maßregel nicht erklären, da der Friede nie gefährlicher war als heute; so ist es wohl die Furcht vor inneren Revolten, denen man mit möglichst wenig geschwächter Macht des siehenden Heeres entgegenzutreten will. Bemerkenswert ist übrigens, daß die Truppen, die von Petersburg abgeschickt werden sollen, Artillerie aus dem Woronow-Militärbezirk beigegeben wird, weil das Petersburger Armeekorps noch alte Geschütze hat.

Die letzte Nummer der russischen Gesetzsammlung veröffentlicht einen kaiserlichen Ukas, durch den gemäß der Mobilisierungsabelle zur Veranschlagung der Mannschafsstände der kaiserlichen Kriegsmarine alle noch nicht einberufenen Marinereferanten der Gouvernements des europäischen Rußlands, ausgenommen Arhangelsk und Kiewland, zum aktiven Dienst einberufen werden. Ferner werden für die Bedürfnisse von Sewastopol die Referanten der Dongebirgsbezirke Taganrog und Kozlow aus dem Bestande des Gouvernements Cherson besetzt.

Auf dem Kriegsschauplatz.

Aus Tiaojiang melden die Russen: Es fällt wieder harter Regen. Für jetzt können die Russen jederzeit ausweichen, falls der Gegner sie mit Uebermacht vertreibt, sei es vom Süden oder vom Osten. Port Arthur wäre nur mit enormen Verlusten einzunehmen. Die Einbuße der Japaner in den Kämpfen bei Kinschuan wird jetzt von ihnen selbst auf 8000 Mann angegeben. Das evangelische Lazarett in Tiaojiang richtet 100 Betten für Verwundete ein.

Der Korrespondent der „Komoje Wrenja“ berichtet aus Tiaojiang, daß ein japanisches Korps von 20,000 Mann auf Mukden marschiere, um die Russen von dort zu vertreiben.

Ueber die letzten Kämpfe vor Port Arthur

geht dem Kaiserlichen Bureau unter dem 2. Juli nachfolgendes Spezialtelegramm aus Tschifu zu:

Auf der Landseite von Port Arthur wurde am 27. und 28. Juni eine große Schlacht geschlagen und am Morgen des 28. gelang es den Japanern, die Höhen innerhalb 16 Kilometer von Port Arthur zu besetzen. Die erste Division, die bei Kinschuan in schwerer Fehrlage heute und die nachher als Japan eingetroffene 11. Division waren an dem Kampfe beteiligt. Der Umfang des japanischen Erfolges ist nicht bekannt. Die Russen litten schweren Verluste, die am 1. Juli Port Arthur verließen, erzählen, daß dort Hunderte von Verwundeten trafen. Verluste, die von eigenen Bataillonen kamen, meldeten ebenfalls, daß große Scharen von Verwundeten, die in allen möglichen Stellungen verstreut waren, durchkamen. Das heißt an, daß die Japaner zu gleicher Zeit an der Ost- und an der Westseite der Halbinsel vorgedrungen. Die beiden Divisionen, die Port Arthur angreifen wollten, sind 40,000 Mann stark. Außerdem ist ein selbständiges Artilleriebataillon getrieben worden. Dies ganz sicher zu sein, haben die Japaner 10,000 Mann von der Schiffschiff-Division, das heißt von den Truppen aus dem nördlichen Teil, auf der Elbe-Gruppe gelandet, und am 28. Juni landeten die letzte Division in der Stärke von 20,000 Mann in der Ost-Gruppe.

Ueber die Regenzeit in der Mandchurie

werden, wie wir der „Röln. Zig.“ entnehmen, in dem von Hauptmann H. Ulrich übersehtem Bericht: „Die Mandchurie“ folgende Mitteilungen gemacht:

Witte März bricht in der Mandchurie der Frühling an; die Temperatur steigt rasch an, schnell entwickelt sich die Vegetation, und indisches Ende April ist die Ernte beendet. Im Sommer enthält die Luft solche der aus östlicher Richtung wehenden Westwinde viel Feuchtigkeit, die Temperatur schwankt zwischen 20 und 25 Grad Celsius. Die warme, feuchte Luft der Westwinde, die vom Festlande des Gelben Meeres her wehen, führt zu den kalten Bergwinden des Hochlandes und verdrängt sich hier. Die geringste Abkühlung in der Temperatur der oberen Schichten der Atmosphäre tritt, am Morgen herabzukommen. Diese Regenperiode beginnt im Ende Juli und dauert meist den ganzen August hindurch, so daß eine wahre Plage für die Bevölkerung bildet. In wenigen Stunden sind die höchsten Berge und Hügel von stehenden Strömen umgeben, die alles, was ihnen in den Weg tritt, zerstören und fast ganz Dörfer vernichten. Das Regenwetter führt mehrere Fuß hoch auf den Felsen, die Flüsse treten weit aus den Ufern aus und überfluten die Täler noch vor langer Zeit und sind sehr gefährlich, da sie die gefährlichen Dämme des Wassers und die hohen, steilen Abhänge zerstören. Besonders ist bei den Tälern eines Landes oder eines Berges; doch ist die Gefahr meist erst später, nach Einbringung der Ernte auf, und überkommt die Felder, so daß sie wenigstens zum Teil nicht mehr geerntet werden. Die große Ueberflutung vom Jahre 1897 kostete fast die ganze Bevölkerung von Peking, und den Provinzen, die in den Provinzen bei Tientsin der Provinz von Tientsin die Bevölkerung des Landes nicht geschont, ist voller Menschen und Vieh, denn man hat sich in Europa keinen Begriff von der gewaltigen Gewalt dieser Regenperiode machen. Im September beginnt in der Mandchurie der Herbst, die Monate von warmem Wetter beendigt die Jahreszeit; Ende Oktober tritt tritt Frost ein.

Kleinere Nachrichten.

Die Schiffe der russischen Freiwilligenflotte passierten am 1. und 2. Juli, aus dem Schwarzen Meere kommend, den Bosporus und die Straße der Dardanellen, ferner am 6. Juli das Schiff „Smolensk“. Die Bestimmung der Schiffe ist unbekannt. Russische Hoffnungen. Die russische Telegraphen-Agentur meldet aus Kiaojiang vom 5. Juli: Hier ist das Gerücht verbreitet, daß das Madimostolgeschwader heute abendlich von Genzan japanischen Schiffen begegnet sei. Es entspann sich ein heißer Kampf, der für die Russen günstig endete. Die Armee Oka steht sich zurück, offenbar um sich bei Port Arthur zu konzentrieren. Auf die Position bei Kinschuan werden Belagerungsgeschütze geschafft und aus Nagasaki wird der Abgang von 2 Divisionen nach dem Kriegsschauplatz gemeldet. Die Generale Oka und Kuroki seien durch strategische Diversionen der russischen Truppen in Verwirrung gebracht.

Die Verluste der japanischen Marine werden bis zum 9. Juni wie folgt angegeben: Getötet 929 Mann, verwundet 263 Mann, vermisst 28 Mann. Von den Verwundeten sind bis zu jenem Tage 15 gestorben. Verluste durch Krankheiten werden nicht angegeben.

Der Mörder des Kriegs-Korrespondenten Engel wurde zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt.

Schwere Geschütze für Kuropatkin. Auf besonderes Ersuchen Kuropatkins werden die Festungen Tschikow und Perisch sowie zwei baltische Festungen eine große Anzahl schwerer Geschütze an die Feldarmee abgegeben. Die Regierungswerte liefern 30 Geschütze im Monat.

Politische Uebersicht.

Das deutsche Gemüt wird nicht selten in der Preiße des Spießbürgertums laut gerührt. Gegenüber den egoistischen, kaltherzigen, ja brutalen Engländern z. B. sei der Deutsche die Milde und Güte selbst. Wenn die Engländer Kolonialkriege führten, sind ihnen in der deutschen Presse sicherlich stets eine Anzahl Grausamkeiten nachgesagt worden. Es sei nur an die Schmachungen erinnert, die England während des Krieges gegen die Boeren über sich ergehen lassen mußte. Die Kolonialpolitik ruft aber überall bestialische Regungen im Menschen wach. Selbst die bürgerlichen Zeitungsschreiber, die nur vom Schreibtisch aus in Kolonialpolitik machen, werden blutdürstig. Das nationalliberale „Leipziger Tageblatt“ entsetzt sogar in sich Neigungen zum Denkerberuf. Es will Neger am Strich baumeln sehen. In einer Wochenübersicht am Sonntag wird über das „Sargenkind“ Südwestafrika gehandelt, das immer mehr Menschen und Geldopfer erfordere, während Fortschritte nicht zu erblicken seien, denn, sagt das „vornehme“ Blatt der Leipziger Bourgeoisie, „wir sind noch immer recht weit davon entfernt, Herrn Samuel Maharero und anderem Gelichter die rechtlich verdiente hässliche Kravatte umzuzeigen“.

Den „geheilten“ deutschen Kolonialschmerzern ist mit der Niederwerfung der Neger, die für ihren heimischen Boden kämpfen, nicht gebient. Die Befiegung des Gegners, der nicht schlechter ist, als jedes andere Barbarenvolk, genügt den Leipziger Gemütsmenschen nicht, sondern sie fordern auch noch feige Rache an den Besiegten, plädieren für einen schimpflichen Tod durch den Strick. Aber das alte Schwert von den Nürnbergern, die niemand hängen, ehe sie hängen, hat auch heute noch Geltung. Erst müssen die Regierhauptlinge gefangen sein, dann erst können die Denkerneigungen des nationalliberalen Blattes Befriedigung finden. Es hat aber noch gute Weile damit.

Das angebliche Verzicht der Invaliden-Versicherung

wird auch von dem offiziellen Berichtswriter des Berliner Magistrats in Zweifel gezogen. Derselbe schreibt:

„Vorhin sah ich Angaben der „Schl. Zig.“ über, wissen wir nicht. Der Magistrat der Landesversicherungsanstalten ist geblieben — bei der Berliner in den ersten fünf Monaten dieses Jahres um 300,000 Mark von 3,128,946 Mark auf 3,429,354 Mark und bei der Brandenburgischen um etwa 100,000 Mark — und die Beiträge der Invaliden- und Altersrenten sind gefallen. Bei der Berliner Anstalt sind in den beiden Monaten April und Mai die neuabgegebenen Invalidenbeiträge von 573 auf 521, bzw. von 543 auf 527 gegen die gleiche Zeit des Vorjahres gefallen. Die Anstalten für Heilberufe sind nur unbedeutend gesunken. Bei der Berliner Anstalt zum Beispiel im Mai um von 125,012 Mark im Jahre 1908 auf 127,884 Mark im Jahre 1909, also um 2720 Mark.“

Der „Schl. Zig.“ aber erwidert selbst das amtliche Dementi nicht glaubhaft, sie müßten darum herum:

„Es mag ja amtliche“ Stellen geben, denen von dem Reichstag von 21 Millionen Mark nicht bekannt ist: Kriegen aber, welche in jeder Hinsicht als sachverständig anzusehen sind, haben den Willkommen der „Schl. Zig.“ keinesfalls widerstanden. Graf Kolowraty ist in der Reichstagsdebatte vom 10. Mai d. J. erklärt, daß die Renten in den letzten Jahren in einem Umfange gesunken hätten, der für die finanzielle Grundlage der Versicherungsanstalten so bedenklich war, daß er in Verbindung mit dem Reichsversicherungsamt die Verhältnisse der Rentenversicherung in einer Anzahl von Anstalten untersuchen ließ.“ Es könnte kein Zweifel, daß die weitere Untersuchung der Angelegenheit weitere Angaben bringen wird.“

Der Zweck des Sparmaßstabes, die Genehmigung von Invalidenbeiträgen noch mehr zu erschweren, wird ja leider schon erreicht sein.

Herzje und Sozialdemokraten.

In den Infanterien, denen der Reichstagsrat Friedländer auf dem Reichstagskongress angesetzt war, schreibt die sehr ungeschickliche „Frankf. Zig.“:

„Vor ein paar Jahren passierte demselben Herrn Friedländer ein Versehen bei der Berichterstattung über den sozialdemokratischen Parteitag in München. Er ließ in seinem Bericht über etwas liegen, das für ihn unbedeutend die Bedeutung hatte, was das „Frankfurter“ für Politik mag. In der nächsten Sitzung eroberte sich Herzje, erklärte, daß er widersprochen worden sei, und erklärte den Reichstagsrat zu bezichtigen. Das geschah dann auch, und damit war die Sache gütlich erledigt. Also auf dem sozialdemokratischen Parteitag wird der Reichstagsrat höflich von einem Herrn angegriffen gemacht, vom Reichstagsrat wird er hinangeworfen. Das ist der Inhalt. Und das ist alles in der Hinsicht, daß der Herr, der eine ärztliche Stellung nicht weiter haben wollte, als er sich erlaubte zu behaupten, daß es kein sozialdemokratisches Parteitag zu sein. Die Herren sitzen wohl nicht, wie wir sie, was Bemerkungen betrifft, was den Sozialdemokraten noch keine Ehre.“

Herrn Dr. Hagen, der sich in seinem Jahrbuch an die „Schl. Zig.“ durch Kurzeleien der Sozialdemokratie einzuführen verweigert, zur gefälligen Beachtung.

Abwehr des Rot durch Majestätsverletzungen

Zus Colmar wird berichtet: „Ein armer Krüppel, der sich kaum noch fortbewegen kann, stand in der Person des 35 Jahre alten Buchbindergehilfen Viktor Franz Eugen Decker aus Saargemünd vor der Strafkammer unter der Anklage der Majestätsbeleidigung. Der Angeklagte ist schon neunmal, darunter viermal wegen Majestätsbeleidigung bestraft; wegen dieses letzteren Vergehens hat er sogar einmal zwei Jahre Gefängnis verbüßt. In Folge seines erbärmlichen körperlichen Zustandes ist er vollkommen erwerbsunfähig und so sucht er von Zeit zu Zeit Unterkunft im Gefängnis zu finden. Aus diesem Grunde kam er auch am 2. Juni auf die hiesige Polizeiwache und übergab einen Bettel, auf welchem eine beleidigende Äußerung über den Kaiser geschrieben und von ihm unterschrieben war, und bat, man möge ihn verhaften. Seinem Wunsch wurde denn auch stattgegeben. Decker, der heute sein Geständnis wiederholt, wurde zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.“

Der arme Krüppel wird seinen Nichtern gram sein, daß sie ihn also grausam milde bestrafen. Wie hätte er ihnen gedankt, wenn sie ihm wenigstens auf ein Jahr Unterkunft zugestimmt hätten. So muß er schon nach zwei Monaten aus dem Gefängnis heraustricken und sich von neuem bemühen, wie er schnellstens wieder zurückgelangt. — Mit Hilfe von Majestätsbeleidigungen überwindet die zivilisierte Gegenwart das soziale Elend.

Nach dem liberalen Wahlrechtsantrage in der bayerischen Kammer

würde, wie unser Nürnberger Parteiorgan ausrechnet, die Sozialdemokratie am besten abschneiden. Unter Zugrundelegung der Reichstagswahlziffern von 1903 würde sich beim Proportionalverfahren folgendes Stimmenresultat ergeben:

1,4 Prozent	Konservative,
19,5	Liberalen, Freisinnigen und Demokraten,
43,2	Zentrum,
21,5	Sozialdemokraten,
14,2	Bauernbund, Bund der Landwirte, Antisemiten und Unabhängige.

Von den 163 Abgeordneten, die der Entwurf des Abgeordneten Dr. Hammer Schmidt vorgezogen hat, würden demnach kommen:

auf die Konservativen	2
„ „ Liberalen, Freisinnigen und Demokraten	23
„ „ das Zentrum	71
„ „ die Sozialdemokraten	55
„ „ den Bauernbund u.	23

Die Ergebnisse der Reichstagswahlen sind kein zuverlässiger Maßstab für die Landtagswahlen. Die „Frankfurter Tagespost“ berechnet deshalb das voraussichtliche Resultat einer Landtags-Proporzionalwahl nach dem Ergebnis der für die Wahlmänner abgegebenen Urwählerstimmen bei der Landtagswahl im Jahre 1899. Von diesen Stimmen fielen:

auf das Zentrum	681,166 (48,2 Prozent)
„ die Liberalen, Freisinnigen, Demokraten	321,262 (22,7 „)
„ den Bauernbund u.	164,555 (11,7 „)
„ die Konservativen	30,331 (2,1 „)
„ Sozialdemokraten	215,960 (15,3 „)

Demnach würden von den 163 Abgeordneten gefallen sein:

auf das Zentrum	79
„ die Liberalen u.	37
„ Bauernbündler u.	19
„ Konservativen	3
„ Sozialdemokraten	25

während wir tatsächlich nur 11 Sitze in der Kammer haben.

In einen solchen Edelmüt des Liberalismus glaubt natürlich niemand. Hat doch der Liberalismus die Wahlrechtsvorlage der Regierung deshalb zu Fall gebracht, weil er durch Einführung der direkten Wahl einige Mandate einbüßen würde. Jetzt will der Liberalismus sogar eine Nachsession riskieren, um den Proporz zu retten!

„Schade“, — so spottet die „Frankfurter Tagespost“ — „daß den Liberalen der Gedanke so spät gekommen ist. Wer vornehm nur die Möglichkeit einer Nachsession andeutete, galt mindestens als ein ganz gewissenloser Diätenstrolcher. Aber das Wahlrecht geht den Liberalen für alles. Deshalb: Her mit dem Proportionalwahlrecht! Wir können versichern, daß die Sozialdemokraten keinen Augenblick etwas gegen die Nachsession haben werden, wenn nur einige Möglichkeit für die Annahme des Hammer Schmidtschen Antrages sprechen sollte, wenn er auch bloß nebenbei etwas anderes sein sollte, als ein leicht durchsichtiges und wenig geschicktes und, wie wir schon voraussetzen können, wirkungsloses Wahlmanöver.“

Witbach soll bleiben.

In Bezug auf den Oberhofmeister Freiherrn v. Witbach behauptet das „Frankfurter Intelligenzblatt“, Freiherr v. Witbach habe gar kein Abchiedsgesuch eingereicht und denke auch gar nicht an die Einreichung eines solchen. Der „Witbacher“ dagegen bezeichnet den Oberhofmeistermeister von dem Knechtel als mutmaßlichen Nachfolger des Herrn v. Witbach. — Für unsere Ägitation ist es besser, er bleibe.

Freiherr v. Witbach ist übrigens noch d. „Frankf. Zig.“ am Dienstag mit Familie nach Amsterdam gereist.

Es geht also auch ohne Duell. Ein Student in Aachen hatte im Garten der Universität zwei Offiziere in einem Restaurant und später auf der Straße öffentlich beleidigt. Der Handel wurde nicht durch ein Duell, sondern vor Gericht geschlichtet. Die Strafkammer verurteilte, nach der „Frankf. Zig.“, am Dienstag den Beleidiger zu 400 Mark Geldstrafe oder 40 Tagen Gefängnis.

Die Auflösung des oldenburgischen Landtags ist durch eine Letzt des Herzogs erfolgt. Diese Auflösung ist lange erwartet worden. Sie war notwendig, um die vom 28. Landtage beschlossene, auf die Regelung der Thronfolge im Großherzogtum sich beziehende Änderung des Erbfolgerechts möglichst bald Gesetz werden zu lassen. Dazu bedarf es noch der Zustimmung des neu zu wählenden Landtages.

Eine gefährliche Stadt. Die Stadt Opladen (Rhein) ist als hauptstädtliches Mitglied dem Bunde Rheinischer Bodenreformer beigetreten. Der Stadtverordnete R.-A. Büß hat in der betreffenden Stadtverordneten-Verammlung unter Berufung auf die Erbfolgerechtsänderung, die dem Stadtverordnetenkollegium die Befugnis politischer Angelegenheiten unterlegt, die Kompetenz der Gesamtversammlung des Bunde zu bestritten, beziffert. Büß hat dann Entschlossenheit zum Beschluß erhoben und will ihn im Verwaltungskomitee anerkennen. Der Beschluß wurde in Protokoll genommen. Der St. verordnete Schüller erklärte sich ebenfalls gegen den Beschluß. Die Bodenreformer berufen auf kommunikative Anknüpfung. Der Zweck des Bundes sei der, schließlich allen Grund und Boden in der Hand der Gemeinde zu vereinigen. Die Gesamtversammlung des Bundes beschließt der Selbstbestimmung und der Konstitution.

wurden als sozialdemokratischer Kommunismus bezeichnet. Mit 9 gegen 6 Stimmen bei Stimmenthaltung wurde die Magistratsvorlage dann angenommen.

Der ausgerichtete Schaben. Wie die „Deutsche Kolonialzeitung“ berichtet, hat in Windhuk am Sonntag, den 3. Juli in Anwesenheit des Gouverneurs Oberst Reinwein eine Versammlung der Abteilung Windhuk der Deutschen Kolonialgesellschaft stattgefunden. Dr. Korbach hielt einen Vortrag über die durch den Aufstand verursachten Schäden. Er schätzte sie auf Grund des von ihm bearbeiteten Materials auf nahezu 7 Millionen. Davon sind Schäden der Farmer 3 1/2 Millionen, der Kaufleute 2 1/2 Millionen, kleine Verluste 1/2 Million, von erkrankten Farmern 1/2 Million, Händlern 1/2 Million. Von 140 Farmern in den Bezirken Windhuk, Okavandja, Karibib, Omaruru und Gobabis sind nur 11 betriebsfähig, die meisten von den Sveroo geschonten Ansländer gehören, einige sind teilweise betriebsfähig. In den Bezirken Grootfontein und Outjo sind von 40 Farmern 24 betriebsfähig; diese gehören zumest Buren. Weil die Lage geklärt erscheint, eine amtliche Entschädigung über die Zusammenfassung der Entschädigungskommission gewünscht, die bald ihre Arbeit beginnen soll. In Aufstände sind bisher 123 deutsche Ansiedler ermordet worden und 35 im Gefecht gefallen.

Neue Kolonialfreunden und -Kosten? Auf Samoa soll ein Aufstand der Eingeborenen drohen. Der „Daily Chronicle“ berichtet darüber aus Melbourne: Die Eingeborenen auf Samoa drohen mit einem Aufstande infolge der Weigerung der deutschen Verwaltung, dem Häuptling Mataafa königliche Ehrenbezeichnungen zu gewähren. Die Behörden glauben, daß die Wirren von Weissen, die der Verwaltung feindlich sind, angeregt sind.

Schwererats-Prozess. Vor dem vereinigten 2. und 3. Straf-Senat des Reichsgerichts begann die Verhandlung gegen den Schlosser Julius Davot aus Uedingen bei Diedenhausen wegen Spionage. Die Anklage behauptet, daß Davot 8 photographische Aufnahmen der Festung Diedenhausen an die französische Regierung geliefert habe. Davot bestreitet jede Schuld. In dem Prozess waren 16 gegen Mittag 16 Zeugen vernommen worden. Polizeidirektor Johann Straßburg, Polizeikommissar Lehmann-Montigny und Wachtmeister West-Meyer erklärten, nur in nichtöffentlicher Sitzung Aussagen zu dürfen. Der Angeklagte hatte in Metz Schlosserarbeit angenommen, um Zutritt zu den Forts zu haben.

Nach der Mittagspause wurde der vom Ober-Reichsanwalt beantragte Ausschluß der Öffentlichkeit wegen Gefährdung der Staatsicherheit während der Vernehmung der Zeugen Jahn, Bethmann, Best und der militärischen Sachverständigen beschlossen.

Von der Anklage der Majestätsbeleidigung hatte das Landgericht Erfurt den Redakteur Paul Hennig freigesprochen. Es handelte sich um einen Artikel, der einer Wiener Zeitung entnommen war. Diesen Artikel hatten verschiedene deutsche Zeitungen gebracht, und es waren der Redakteur der „Leipziger Volkszeitung“ und andere Redakteure deshalb wegen Majestätsbeleidigung verurteilt worden. Das Landgericht Erfurt war aber anderer Ansicht gewesen und hatte Hennig wegen dieses in der „Leipziger Tribune“ erschienenen Berichtes freigesprochen, in der Annahme, daß der Angeklagte nur eine unrichtige Nachricht einer Wiener Zeitung verbreitet habe. Ein gleiches Urteil hatte das Landgericht Halle gegen den Artikel gegen den Redakteur des in Halle erscheinenden „Volksblattes“ Robert Fette, das demselben Artikel gebracht hatte. Gegen beide Urteile war von der Staatsanwaltschaft Revision beim Reichsgericht eingelegt worden, die sich darauf stützte, daß die Auffassung des Landrichters rechtlich sei; es hätte eingehender geprüft werden müssen, ob nicht bei dem Angeklagten die Absicht der Beleidigung vorgelegen hat. Das Reichsgericht hatte die Revision für begründet angesehen und das Urteil des Landrichters Erfurt, sowie das Urteil des Landrichters Halle aufgehoben. Beide Sachen wurden an die Vorinstanzen zurückverwiesen zur nochmaligen Verhandlung.

Auf die Anzeige eines Denunzianten hin wurde am Sonnabend in Erang der Genosse Braun-Königsberg, der auch der Geheimbündler, des Hochverrats und der Ehrenbeleidigung angeklagt ist, verhaftet, nach Königsberg transportiert und in das Gerichtsgefängnis eingeliefert. Hier erließ er aus dem Haftbefehl, daß er nach Zustellung der Anklage Königsberg verlassen und seine Wohnung geräumt haben soll. Es gelang ihm noch, den Landgerichtsdirektor, sowie den Ersten Staatsanwalt zu sprechen, und diesen beiden drückte er seine Verwunderung über seine Verhaftung aus. Seine Familie befindet sich einige Meilen von Königsberg entfernt in der Sommerfrische, sie habe die Wohnung in Königsberg unberührt gelassen, nur einige Betten und die Wäsche mitgenommen. Er arbeite fast jeden Tag in Königsberg, und nur hier und da an den Nachmittagen sei er zu seiner Familie gefahren. Der Staatsanwalt erklärte, daß er von der Polizei die obige Meldung erhalten und daraufhin veranlaßt habe, daß ein Haftbefehl erlassen werde. Braun erklärte, daß die Meldung vollständig unrichtig sei. Die Polizei hätte nur auf dem Bureau Dranns oder in dem Hause, in dem er wohnt, nachfragen dürfen und sofort hätte sie die Wahrheit ermitteln können. Ihm wurden die beiden Schutzleute, von denen man annahm, daß sie die Meldung gemacht hatten, geholt, und der eine erklärte auch, daß er die Meldung gemacht habe, doch davon, daß die Wohnung des Braun geräumt sei, wisse er nichts. Er habe aber trotzdem die Meldung gemacht, weil ihm irgend jemand das gesagt habe. Auf diese Anzeige hin wurde Braun dann sofort freigelassen. Wer derjenige gewesen ist, der dem Schutzmann die falsche Meldung gemacht hat, war nicht zu erfahren. Es wäre der Polizei ein Leichtes gewesen, den wahren Sachverhalt sofort feststellen zu können, doch sie tat es nicht.

Wachsel im bayerischen Kriegsministerium. Wie der „Frank. Kurier“ aus München erfährt, soll der bayerische Militärbefehlshaber in Berlin, Generalmajor v. Endress, dessen bevorstehende Ernennung zum Divisionskommandeur wir gemeldet haben, die Division in Augsburg erhalten. Der bisherige Divisionskommandeur v. Reichlin-Meldegg werde Kriegsminister werden. Der Rücktritt des Freiherrn v. Alch erfolgt bestimmt nach Landtagschluss.

Ueber einen eigenartigen Vorfall. Der einem Volksschullehrer bei der Vorbereitung für die zweite Lehrprüfung widerfahren ist, berichtet die „B. Ztg.“: Ein Lehrer in Wittensberge hatte sich zu der für den Monat Juni in Ruppurr festgesetzten zweiten Lehrprüfung gemeldet und hierzu seine Papiere nebst Angaben über seinen Studienangabe eingereicht. Vier Wochen vor dem Prüfungstermin erhielt er von dem Provinzial-Schulcollegium sämtliche Schriftstücke mit dem Bemerkens zurück, daß nach einem Erlaß des Kultusministers Hauptmann, Sudermann, Josen und ähnliche Erscheinungen der Tagesliteratur für das Spezialstudium im Deutschen nicht für genügend erachtet werden könnten. Der Lehrer wandte sich hierauf persönlich an den Provinzial-Schulrat, der die Teilnahme des Bewerbers an der Prüfung ermöglichte. Der Lehrer hat das Examen dann auch mit Erfolg bestanden.

Ausland.

Die englischen Truppen in Tibet. Die englischen Truppen haben das tibetische Fort gestürmt. Die Verluste sind unerheblich. Soweit bekannt, ist ein Offizier gefallen.

Wassilj Christjanow, der beschuldigt wird, daß Postpalet mit der Höllemaschine in Saloniki aufgegeben zu haben, ist dem „Bureau Herald“ zufolge zum Tode verurteilt worden.

Glanzende Gehälter. Ein türkisches Ministerpostenschema ist eine Art Goldgrube für seinen Inhaber. Der Großweiser und der Kriegsminister beziehen, wie eine englische Revue berichtet, ein jährliches Gehalt von je 265,600 Mark. Das bezahlte türkische Amt ist aber das Marineministerium, denn es bringt 336,000 Mark jährlich; der jetzige Minister soll ein Vermögen von 48 Millionen Mark besitzen. Der Minister des Inneren bezieht 176,000 Mark und der Finanzminister 156,000 Mark. Das niedrigste Gehalt hat der Bergbau-Minister, nämlich 111,200 Mark. Dabei steht er sich reichlich immer noch besser als ein Premierminister in anderen Ländern.

Arbeiterbewegung.

Der Maurerstreik in Chemnitz dauert fort. Die Mitteilung bürgerlicher Blätter, der Streik werde demnächst, weil ausfällslos von den Streikenden abgebrochen werden, ist falsch. Die partielle Streiks — um solche handelt es sich nur — liegen sehr günstig und die Maurer sind entschlossen, den Kampf fortzusetzen, bis ihre Forderungen erfüllt sind. Zugun von Maurern nach Chemnitz ist deshalb streng fernzuhalten.

Der Zentralverband der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands erläßt an seine Mitglieder jetzt einen Aufruf für Erntearbeit. Der Zentralverband führt darin aus, daß für Unterstützung im Jahre 1901 11,189.02 Mk., das heißt 1,62 Pfennig pro Kopf, im Jahre 1902 23,457.82 Mk., das heißt 3,26 Pfennig pro Kopf und im Jahre 1903 59,509.76 Mk., das heißt 5,66 Pfennig pro Kopf veranschlagt sei. In Zukunft sei eine Erhöhung dieser Summe zu erwarten. Sie werde für 1904 rund 80,000 Mk. betragen. Die Masse würde infolgedessen kaum im Stande sein, diese Erhöhung zu tragen. Der Verband wird daher jetzt Streikunterstützungsmarkten à 30 Pfennig ausgeben und erwartet von jedem Mitgliede, daß es mindestens pro Vierteljahr eine Marke liehen wird. Bei freiwilliger Entnahme sollen den ausgeben den Devisenverwaltungen 20 Prozent gleich 6 Pfennig, bei obligatorischer Entnahme 33 1/2 Prozent gleich 10 Pfennig der vereinnahmten Summe verbleiben.

Die Bremer Tischler nahmen am Montag Abend Stellung zu den scharfmacherischen Maßnahmen der Unternehmer. Der Vorstand und der Gesellenausschuß wurden als Streikkomitee proklamiert, und dieses hat jetzt die weiteren Maßnahmen der Arbeitnehmer zu veranlassen. In ganzen sind jetzt etwa 100 vorbereitete Tischler gemeldet. Eine Resolution, die alle lebigen Kollegen verpflichtet, sofort abzureisen, fand einstimmige Annahme. Auch die Tischlerbewegung, an welcher 1100 Personen beteiligt sein werden, wird sich zu einem Kampf auswachen, der sich in seinem Umfange dem großen Banarbeiter-Aufstande an die Seite stellen kann.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 7. Juli 1904.

*** Werden jubiel Invalidenrenten gezahlt?** Ueber dieses von den Scharfmachern in der „Schlesischen Zeitung“ und anderen Reaktionsorganen aufgeworfene Thema wird am Freitag, den 8. Juli, im Gewerkschaftshause der Verein der Arbeiter-Vertreter an der Landesversicherungsanstalt zc. beraten. Das Referat wird Arbeitersekretär Neukirch halten. Alle Vertreter am Schiedsgericht für Arbeiterversicherung u. s. f. werden dringend eingeladen zu dieser wichtigen Versammlung zu erscheinen.

*** Achtung, Holzarbeiter!** Die Wautarife sowie die Lohnverträge sind nunmehr an die Werkstätten-Delegierten und Bezirkskassierer zur Austeilung gelangt. Eine größere Anzahl der Verträge liegen noch in unserem Bureau zur Verfügung. Die Delegierten sind jedoch angewiesen, bei der Verteilung derselben vor Mißbrauch zu warnen. Beide Tarife werden an unsere Mitglieder kostenlos verabfolgt. Sonnabend, den 9. Juli er. erfolgt die erste Lohnzahlung nach den erhöhten Sätzen. Die Kollegen aller Werkstätten werden hiermit angewiesen, da, wo es nicht geschieht, es dem Bureau sofort mündlich oder schriftlich zu übermitteln.

Die täglich 9 stündige Arbeitszeit ist auch jetzt in allen Werkstätten und zwar früh von 7 Uhr bis 12 Uhr Mittags einschließlich Frühstückspause und von 1 1/2 Uhr Nachmittags bis 6 Uhr Abends von den sämtlichen Kollegen zur Durchführung zu bringen. Auch diese muß einheitlich geregelt werden.

Wo der Einheitsstarif nicht von den Meistern anerkannt werden sollte, bitten wir um unverzügliche Meldung ans Bureau.

Wenn jeder Kollege seine Pflicht erfüllt, werden im Tischlerberufe endlich einmal gesündere Verhältnisse Platz greifen können.

Die Lokal-Verwaltung.

*** Die Schlosser, Dreher und Maschinen-Arbeiter** in der Maschinenfabrik München befinden sich im Ausstand. Der Metallarbeiterverband ersucht Zugang nach dort fernzuhalten.

*** Ein Maurerstreik** ist in Polnisch-Bissa ausgebrochen. Neben anderen Forderungen wurde besonders die Erhöhung des Stundenlohnes um 2 Pf. verlangt, was die Meister ablehnten. Größere Bauten, deren Fertigstellung durch den Streik verzögert wird, sind die Artilleriekaserne, Offizierkasino, Militärmassengartener, Reichsbank und Synagoge.

*** Die Gewerkschaftskassierer** werden von der Aufsichtskommission für das Arbeitersekretariat abermals und bringen erucht, den Bestand an Sekretariatsmarken anzugeben, da dies für die Abrechnung unbedingt erforderlich ist.

*** Wegen Aufreizung zum Klassenhass** hatte das Landgericht Denth den Redakteur Theodor Lukaszyn aus Domb zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt; nachdem ein früheres gleichlautendes Urteil, wegen eines prozessualen Fehlers vom Reichsgericht aufgehoben war. In der „Gazeta Robotnicza“, deren Redakteur der Angeklagte war, war ein Artikel erschienen, welcher unter der Spitzmarke: „Fürchterliches Unglück“ das Grubenunglück auf der Louisengrube in Lodze behandelte. Bei diesem Unglück wurden 20 Menschen getötet und viele verletzt. Es wurde dabei an das Unglück der Kleophasgrube erinnert, wo noch viel mehr Opfer gefallen, und diese Unglücke wurden der kapitalistischen Habgucht zur Last gelegt. Der Schluß des Artikels lautet: „Fort mit dem Kapitalismus, es lebe der Sozialismus!“ Gegen das Urteil hatte der Angeklagte wieder Revision eingelegt, wie unrichtige Anwendung des Gesetzes rügte, indem eine Aufreizung zum Klassenhass nicht vorliege. Das Reichsgericht hielt aber die Revision für unbegründet und hat die Revision jetzt verworfen.

*** Das Begräbnis des Genossen Wegner** gestaltete sich zu einer würdigen Trauerfeier. Die Kollegen des Verstorbenen, das Gewerkschaftskomitee, der Sozialdemokratische Verein und zahlreiche Gewerkschaften haben Blumenpenden gesandt, so daß ein stattlicher Zug von Kranzträgern dem Sarge voranschritt. Auch sonst war die Beteiligung von Seiten der Kollegen und Genossen sehr stark. Der evangelische Pastor, welcher am Grabe sprach, vermied es, in die Gesühle anderer einzugreifen.

*** Pöblist. Gemeindevereinerwahl.** Die Rennehl der III. Klasse in die Gemeindevereinerwahl (die Wahl vom 30. März d. J.

wurde in der letzten Gemeindevereinerwahl für ungültig erklärt findet nach Bekanntmachung des Ortsvorstandes am Mittwoch, den 18. Juni d. J., Abends 7 1/2 Uhr, im Saale des Herrn Gastwirt Berger statt. Also auf zur Wahltagung, jeder in seinen Reihen, und der Sieg wird nicht ausbleiben.

Neueste Nachrichten.

Der Krieg zwischen Rußland und Japan.

Russische Nachrichten.

Der „Russischen Telegraphenagentur“ wird aus Pianjan gemeldet: Die Japaner besaßen unsere Truppen auf beiden Flanken zu umgehen, mußten aber ihre Absicht aufgeben, da Ruropatkin durch mehrere geschickte Bewegungen eine vorteilhafte strategische und taktische Stellung einnahm, die ihm ermöglicht, die verschiedenen feindlichen Armeen, jede einzeln längs unserer Operationslinien anzugreifen. Um dieser Möglichkeit zu entgegen saßen sich die Japaner genötigt, den östlichen und westlichen Flügel zurückzugiehen.

Das Torpedoboot „Leutenant Baranow“ ist am Sonntag, von Niutschwang kommend, in Port Arthur eingetroffen. Am Sonntag Abends 9 Uhr machten vier japanische Torpedoboote den Versuch, in den Hafen von Port Arthur zu gelangen, sie wurden jedoch von den Seitzebatteien bemerkt. Ein Torpedoboot wurde am Fuße des Goldenen Hügel, ein zweites unterhalb der Batterie 22 zum Sinken gebracht, dem dritten wurde der Schornstein fortgeschossen. Das letzte Boot bog zurück. Am Sonnabend wurden 50 japanische Spione an einem bisher nicht genannten Orte verhaftet. Die Flüge verkehren bis 16 Meilen von Port Arthur entfernt.

Aus Haiojang wird berichtet, daß ein heftiges Vorpöffen-gefecht mit der östlichen Armee bei Rhogon, 80 West von Haiojang, stattgefunden habe. Am Abend soll ein russisches Regiment nach großem Feuerkampf eine japanische Stellung mit dem Bajonett gestürmt und die Japaner zurückgelieben haben. Die russischen Verluste werden auf 100 Tote und 300 Verwundete beziffert, die Russen blieben in ihren Stellungen.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 6. Juli.

Geburten. I. Omnibuschaffner Paul Rink, kath., T. — Werkmeister Gustav Erleben, evang., Sohn. — Arbeiter Johann Grunert, kath., T. — Eisenbrecher Richard August, evang., T. — Arbeiter Alfons Scholz, evang., T. — Drahtzahnfabrikant Carl Honke, kath., S. — Arbeiter Paul Roder, ev., Zwillinge, (2 S.) — Arbeiter Karl Weigelt, ev., T. — Schuhmacher Ernst Schmalitz, evang., T. — Tischler Gustav Alster, evang., S. — Arbeiter Daniel Salamon, ev.-kath., T. — Arbeiter Robert Gasse, ev., T. — Eisenbrecher Hermann Mohaupt, evang., T. — Tischler Paul Sang-sohl, evang., T. — Bäcker Johann Dienert, kath., S. — Arbeiter Franz Wulke, kath., S. — Schneider Lorenz Gembolts, kath., S. — III. Tischler Hermann Sapp, ev., T. — Maler Ernst Schur, evang., S. — Schneider Franz Gienka, kath., S. — Arbeiter August Schreiermann, ev., S. — Konditor Oskar Krenzel, evang., T. — Lederarbeiter Joseph Wulke, evang., Sohn. — Maurer Johann Stannet, kath., T. — Putzler Adolf Peide, kath., S. — Arbeiter Hermann Böhmann, evang., S. — Schneider Philipp Drebnit, kath., T. — Bureauverwalter Fritz Köpcke, kath., T. — Laboratoriumsdienster Paul Bobel, evang., T. — Arbeiter August Wilschke, kath., T. — Hanspächter August Hildebrand, evang., S. — Arbeiter August Stephan, kath., S. — Putzler Paul Säuner, kath., T. — Tapezierer Gustav Werner, ev., S.

Briefkasten.

K. S. In Deutschland ist uns ein solches Blatt nicht bekannt. Dagegen führt das Verbandsorgan der Buchdrucker in Oesterreich diesen Namen, ebenso ausländische sozialdemokratische Parteiblätter.

Breslau.

Gewerkschaftshaus.

Donnerstag, den 7. Juli:

Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter. Bezirksführer. Zimmer Nr. 1.

Freitag, den 8. Juli:

Arbeiter-Vertreter-Verein. Abends 8 Uhr im Zimmer Nr. 7.

Sonntag, den 10. Juli:

Arbeiter-Sängerbund. Vormittags 10 Uhr: Anschluß-Sitzung. Sehr wichtige Tagesordnung.

Bauarbeiter-Verband. Vormittags 11 Uhr. Mitglieder-Versammlung im großen Saale.

Mitteilungen der Distrikts- und Bezirksführer des Sozialdemokratischen Vereins:

Distrikt I (Gräbischer Vorstadt).

Die Flugblattverteilung findet Sonntag, früh 6 Uhr, von den bekannten Bezirkslokalen aus statt. Es ist Pflicht, daß die Parteigenossen pünktlich erscheinen. Die Flugblattverteilung der Bezirke 92, 93 und 94 der Schweidnitzer Vorstadt findet von ihren Lokalen aus statt. Der Distriktsführer.

Bezirk 6. Sonntag: Familienabend.

Distrikt II (Nikolai-Vorstadt und Böpelwitz).

Bezirksführer und Stellvertreter! Donnerstag, Abends 8 Uhr: Abrechnung. Pünktliches Erscheinen sämtlicher Bezirksführer und deren Stellvertreter notwendig.

Bezirk 16. Sonntag, den 10. Juli, früh 7 Uhr: Flugblatt-Verbreitung. Alles zur Stelle! Friedrich, Bezirksführer.

Distrikt III (Ober-Vorstadt).

Bezirk 34. Sonnabend, den 9. Juli: Jahlabend. Teilung des Bezirks. Wahl eines zweiten Bezirksführers. Abrechnung der Programme. Mitgliedsbücher mitbringen. Sobi, Bezirksführer.

Bezirk 39. Donnerstag, Abends 8 1/2 Uhr: Zusammenkunft im bekannten Lokal, Jaglabend. Wichtige Angelegenheiten machen es jedem zur Pflicht, zu erscheinen. Gustav Jersatsch, Bezirksführer.

Bezirk 40, umfassend Kottenstraße 1-23, Elbingstraße 1-21, 2-28, Bräuerstraße 1-25, 2-22, Weizenburgerstraße 1-33, -20. An Stelle des Genossen Ehrlich wurde Genoss Karl Mitschke, Bauarbeiter, Wehlstraße 55, gewählt.

Distrikt IV (Sand-Vorstadt).

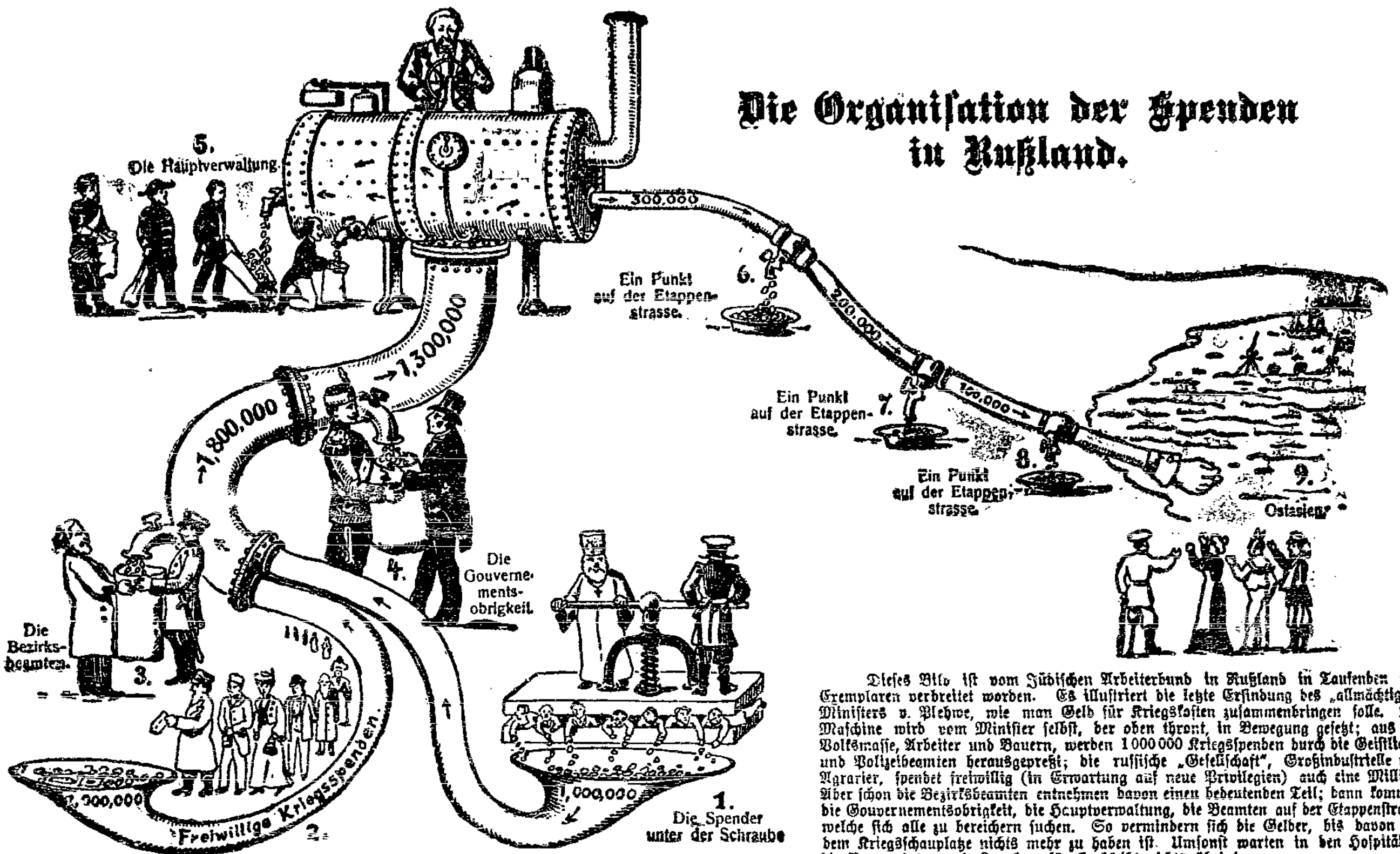
Bezirk 56. Rücktritt Sonnabend, den 9. Juli: Jaglabend im bekannten Lokal. Gatter, Bezirksführer.

Distrikt V (Scheiditz).

Bezirk 61/63. Sonnabend, den 9. Juli, von 8-10 Uhr: Abrechnung der Programme. Sonntag, den 10. d. M.: Pünktliches Erscheinen zur Flugblattverteilung. Pflicht!

Distrikt VI (Schweidnitzer Vorstadt, Streblener und Ohlauer Vorst.). Bezirk 72. Sonntag, den 10. Juli, Vormittags 7 Uhr: Flugblatt-Verbreitung (Schweidnitzer Vorstadt). Das Erscheinen jedes Parteigenossen ist unbedingte Pflicht. Der Distriktsführer.

Bezirk 73. Sonnabends Zusammenkunft. Erscheinen Pflicht. Ueber Mitglieder dringend erforderlich. Der Distriktsführer.



Dieses Bild ist vom Südrussischen Arbeiterbund in Russland in Tausenden von Exemplaren verbreitet worden. Es illustriert die letzte Erfindung des „allmächtigen“ Ministers v. Plehwe, wie man Geld für Kriegskosten zusammenbringen solle. Die Maschine wird vom Minister selbst, der oben thronet, in Bewegung gesetzt; aus der Volksmasse, Arbeiter und Bauern, werden 1.000.000 Kriegsspenden durch die Geistes- und Polizeibeamten herausgepreßt; die russische „Gesellschaft“, Großindustrielle und Agrarier, spendet freiwillig (in Erwartung auf neue Privilegien) auch eine Million. Aber schon die Bezirksbeamten entnehmen davon einen bedeutenden Teil; dann kommen die Gouvernementsoberkeit, die Hauptverwaltung, die Beamten auf der Etappenstraße, welche sich alle zu bereichern suchen. So vermindern sich die Gelder, bis davon auf dem Kriegsschauplatz nichts mehr zu haben ist. Umsonst warten in den Hospitälern die Verwundeten und Kranken: für sie bleibt nichts übrig! . . .

Lehales und Provinzielles.

Breslau, den 7. Juli.

Eine große Flugblattverbreitung

findet am kommenden Sonntag in Breslau statt. Die Genossen mögen sich zu diesem Behufe ihrem Bezirksführer zahlreich zur Verfügung stellen. Je mehr Teilnehmer, desto rascher ist die Arbeit erledigt.

Die Bezirksführer müssen sich Straßeneinteilungen anlegen, bei Benutzung der alten Einteilungen sind neugebaute Häuser nachzutragen. Auskunft über den Tag der Ausgabe u. geben die Distriktsführer und der Vorsitzende des Sozialdemokratischen Vereins Genosse Schütz.

Während die Vertreter der bürgerlichen Parteien von ihrer schweren Arbeit ausruhen und ins Bad reisen, wird die Arbeiterpartei auf dem Plage sein, um neue Anhänger zu werben. Genossen! Beteiligt Euch an der Flugblattverbreitung.

*** Was ein Vertrauensarzt begutachtet!** Eine eigenartige Streitsache lag dem Breslauer Schiedsgericht für Arbeiterversicherung zur Entscheidung vor. Dem Maurer Kleide fiel am 27. Juni 1901 ein Ziegel auf den Kopf. Der Unfall wurde bei der Bau-Berufsgenossenschaft gemeldet. Das Gutachten des behandelnden Arztes Dr. Wildner lautete jedoch dahin, daß gesundheitliche Schädigungen nicht nachweisbar sind. Eine Unfallrente wurde deshalb dem Verletzten nicht gewährt. Nach einiger Zeit stellten sich bei dem Manne Krankheitserscheinungen schwerer Natur ein, die ihn arbeitsunfähig machten. Wohl oder übel mußte er dem Ernährer nachgehen, denn er wollte Frau und Kinder nicht hungern lassen. Es ist sehr zu bedauern, daß bei Verletzungen, deren Folgen sich sogleich wahrnehmbar sind, die aber später um so schlimmer werden, die Berufsgenossenschaften Unfallrente nicht gewähren. Wenn einem Arbeiter ein Stein von der Höhe eines Stockwerks auf den Schädel fällt, so ist doch anzunehmen, daß ein solcher Unfall nicht ohne Einwirkung auf den menschlichen Organismus bleiben kann, daß früher oder später schwere gesundheitliche Schädigungen eintreten werden. Man braucht nicht Arzt zu sein, um das zu verstehen. Der Arbeiter schleppte sich weiter, bis das Leiden unerträglich wurde. Er kam ins Hospital, wo er nach schweren Leiden verstarb. Von der Zeit des

Unfalles bis zum Tode waren ungefähr 1 1/2 Jahre vergangen. Professor Dr. Buchwald stellte als Todesursache ein schweres Rückenleiden fest. Wissenschaftlich sei zwar das Wesen dieser Krankheit nicht zu beweisen, er nimmt aber mit Wahrscheinlichkeit an, daß der Unfall die schon vor dem Unfall bestandene Krankheit verschlimmert und den Tod beschleunigt habe. Die Witwe wurde trotzdem mit ihrem Gesuch auf Hinterbliebenenrente von der Bau-Berufsgenossenschaft abgewiesen. Sie wandte das Rechtsmittel der Berufung an und im schiedsgerichtlichen Verfahren wurde das Gutachten des Prof. Dr. Alexander eingeholt. Dr. Alexander schließt sich dem Urteil des Professors Buchwald voll an, auch er ist der Ansicht, daß im vorliegenden Fall ein Zusammenhang des Todes mit dem Unfall bestehe. Der Vertrauensarzt Dr. Stempel ist jedoch anderer Meinung. Wenn der Ziegel dem Verstorbenen auf den Rücken gefallen wäre, dann würde er nicht das mindeste Bedenken getragen haben, einen Zusammenhang anzunehmen, aber der Ziegel hat nicht den Rücken, sondern den Schädel getroffen, er halte es deshalb auf Grund seiner langjährigen Erfahrungen für unwahrscheinlich, daß der Unfall einen verschlimmernden Einfluß herbeigeführt haben könne. Dr. Stempel schlägt vor, einen bedeutenden Kenner auf dem Gebiete der Rückenmarkskrankheiten zu hören und diesem Vor-

Breslauer Theater.

„Unsere Theater nennt man bekanntlich „Kunststätten“, und das ideale Theater, von dem wir träumen, wird auch diesen Namen verdienen. Die Theater aber, mit denen wir zur Zeit zu rechnen haben, sind heute Kunststätten und morgen Amüsierlokale. Daran ist den Theaterdirektoren vorläufig kein Vorwurf zu machen, sie sollten aber auch nicht empfindlich werden, wenn einer in aller Gemütsruhe den Zustand charakterisiert; diese persönliche Empfindlichkeit ist ein fatales Zeichen und zeigt nur davon, daß manche der Herren Theaterleiter um alles in der Welt für mehr gelten wollen, als sie sind. Herrgott, sie sind Geschäftsleute wie die Seifenhändler; man handelt heute mit Kunst wie mit Seife, nur nicht immer mit derselben Energie und demselben Verständnis für die Bedürfnisse der Allgemeinheit.“

Diese Worte des Kritikers der „Leipziger Volkszeitung“ treffen auch auf unsere Breslauer Theaterverhältnisse zu. Manche Idealisten meinen, daß das Theater nicht dazu da sei, uns zu zurechtzureden und zu amüsieren, sondern in erster Reihe uns nach des Tages Arbeit zu erheben, unser Inneres zu läutern und uns für große Dinge zu begeistern. So fassen unsere großen Dramatiker die Sache an. Wer wollte es der Leitung des Thalia-Theaters verdenken, daß sie von dem durch die Handwerksausstellung zu erwartenden Fremdenstrom auch für sich ihr Teil haben wollte? Aber müssen es durchaus Stücke sein, die sich auf dem niedrigen künstlerischen Niveau bewegen, mit denen man den Fremden imponieren will? Schließlich gibt es doch noch gute dramatische Erzeugnisse genug, von denen man auch im Sommer erwarten kann, daß sie das Publikum zum Besuche des Theaters veranlassen werden. Aber das für die Sommerzeit im Thalia-Theater angekündigte Programm, die Namen Wolters, Moser, Kadeburg, lassen das Schlimmste vermuten.

Nur kein Sentiment! Lustspiel von Wilhelm Wolters und Festo von Puttkamer, eröffnete am Sonntagabend den Reigen. Für die Schauspieler mag es alles andere als eine Lust sein, dieses Stück zu spielen. Eine harmlose, langweilige Familienblattgeschichte von einem alten Seebär, der für seine Tochter keinen Verantw. zum Mann will, und doch schließlich mit einem Exemplar dieser Gattung vorlieb nehmen muß. Die Pointe des Lustspiels scheint das Wort „Petroleum“ zu sein, das im dritten Akt durch die wiederholte drastische Aussprache den mangelnden Witz des ganzen Stückes ersetzen muß. Von den aus allen Himmelsrichtungen herbeigekommenen Darstellern gestel am besten Herr Blumenreich als Kapitän Doppelpfuhl. Das Spiel der anderen Mitwirkenden bot nichts sonderlich Aufregendes, zur erbgeliebten Beurteilung wird weiteres abgewartet werden müssen. Herr Berno hatte dem Stücke eine unverdient gute Regie zu teil werden lassen.

Der Direktion des Sommertheaters im Vincenzhause muß zum Lobe nachgesagt werden, daß sie auf anderen, besseren Pfaden wandelt, und es sei regiert, daß neben dem Thalia-Theater auch der billigen Preise ungehörliche Vere im Festsaalraum, in der Seminarsgasse volle, manches Mal ausverkaufte Häuser.

Von Weyerlein, dem Verfasser des „Papstentzugs“, wurde am Sonntagabend eine Szene „Reue“ aufgeführt. Eine Frau, die ihren Ehemann verlassen hat, entschließt sich, zu ihrem Gemahl zurückzukehren, aber nicht, um ihn neuverlobt um Verzeihung zu bitten, sondern um sich dafür zu rächen, daß er sie nur als Haushälterin, als Wirtschaftlerin behandelt und nicht in ihr den gleichberechtigten Ehepartner anerkennt. Das Stückchen, mit lebhaftem Beifall aufgenommen, hinterläßt infolge seines desabenden Charakters einen unangenehmen Eindruck, nicht als ob moralisierende Einsätze zu erheben wären, aber selbst der strengste Gegner der heutigen bürgerlichen Ehe wird die geistig-ethische Untreue als etwas Ungefundes empfinden. Die Hauptrolle spielte die als Gast anwesende Frau Maria Reichenhofer aus Berlin; neben ihr waren mit autem Erfolg Herr Biegel und in einer kleineren Rolle Fräulein Limburg tätig.

In den von früher bekannten Stücken „Niobe“ von Blumenreich und „Wadame Sans-Gene“ von Cardon sehen wir Frau Reichenhofer als Hauptdarstellerin wieder. Ihre Aussprache, besonders der Verse in „Niobe“, war zwar hin und wieder mangelhaft, aber das meisterhafte Spiel läßt über diesen Fehler ganz hinwegsehen. Die übrigen Mitwirkenden trugen ihr redlich Teil zum Gelingen bei, besonders gut war Herr Biegel in der Napoleonmaske in „Sans-Gene“. Die kleinen Bühnenverhältnisse des Vincenzhauses bereiten der Regie mancherlei Schwierigkeiten, man wird deshalb gern entschuldigend, wenn die Szene nicht allen Anforderungen entspricht und wenn die Beleuchtungseffekte nicht immer einwandfrei waren.

Aus aller Welt.

Ein schwerer Unglücksfall, bei welchem drei Personen verletzt wurden, ist am Montag Abend in Berlin durch einen Vertrauensarzt herbeigeführt worden. An der Ecke der Turm- und Oberburgerstraße hielt der Wagen einer Wäscherin. Während der Autofahrer sich zur Ablieferung von Wäsche entfernte hatte, hielt sein Mitfahrer die Zügel. Ein angestrichener Arbeiter netzte das Pferd, welches plötzlich fortlief. Durch den Lauf wurde der Autofahrer vom Bod geschleudert und geriet unter die Räder. Der zurückbleibende Autofahrer warf sich dem Pferde entgegen, wurde aber ebenfalls zu Boden geworfen. Gleich darauf sprang ein Schutzmann dem Gefährten entgegen, wurde aber von dem sich blühenden Tiere niedergeschleudert. Endlich wurde das schwere Pferd zum Stehen gebracht. Der Wit-

fahrer hat eine tiar blutende Kopfverletzung, der Kutscher Kontusionen am Kopfe und Arm und der Schuhmann eine Beinquetschung erlitten.

Ein kleiner harmloser Prozess beginnt am 15. d. M. in Schöneberg. Die Beteiligten gehören dem polnischen Adel an. Eine Jagdgesellschaft von polnischen Edelmännern pflegte sich von dem Stragapen des Weidwerkes allabendlich nach Tisch durch ein kleines Spielchen zu erholen. Einige Herren, die hier wiederholt stark „angeshossen“ wurden, beneideten eine Zeitlang das Glück des Grafen Johann Dün-Dünast, bis der Neid in Mißtrauen überging. Die ständig Gewordenen beschloßen, dem Grafen am Finger zu sehen. Einem Tages, nach einem opulenten Mahle, wurde wieder kräftig gejagt. Graf Johann rief die Gesellschaft wieder, daß mancher schon fast kahl war. Pflötzlich fielen ihm die Mißtrauischen in die Karten und beschuldigten ihn des Fallschirms. Es gab eine große Aufregung, und die Gesellschaft war gesprengt. Zu einem öffentlichen Skandal hätten es die Herren am liebsten nicht kommen lassen, zumal ihnen der Kwicka-Prozess mit seinem Nebenwirkungen noch in unangenehmer Erinnerung war. Es kam aber doch zum Klappen. Man hatte dar, aber auch unbar gespielt. Die Herren, die sechs gegeben hatten, verweigerten nun, nachdem die Geschichte ein solches Ende genommen, die Zahlung Graf Johann Dün-Dünast, der glückliche Gewinner, klagte die Papiere ein. Jetzt kam jedoch eine Wendung, die er wohl nicht vorausgesehen haben will, nun auch auf übergab die Prozessakten dem Staatsanwalt, und dieser erhob gegen den Kläger die Anklage wegen gewerksmäßigen Fallschirms. Einstweilen ist Graf Johann noch auf seinen Gütern in Rußland; man ist gespannt darauf, ob er am 15. d. M. in Scheidewahl erscheinen wird. Die Feigen in diesem harmlosen Prozess, in dem auch Berliner Anwälte auftreten werden, sind lauter polnische Adelige. Man kann sich also wieder auf die Enthüllung eines Stückchens polnischer Wirtschaft gefast machen.

Soldatenmishandlungen. Das Kriegsgericht in Frankfurt am Main hatte sich mit einer Reihe von Soldatenmishandlungen zu befassen, die bei der 8. Kompagnie des 87. Infanterie-Regiments in Mainz vorgekommen sind. Angeklagt ist der 23 jährige Unteroffizier G. Pödel, der aus der Unteroffizier-Schule hervorgegangen ist und die strenge Behandlung, die er dort erfahren haben will, nun auch auf die Leute seiner Korporalkasse anwandte. Ohne erheblichen Grund schlug er die Wundstiche an den Kopf, trat ihnen gegen die Waden, schüttelte sie beim Aussteigen an der Brust und strengte sie beim Erregieren über Gehäuf an. Beim Heilen kommandierte er so lange hintereinander „Auf!“ und dann wieder „Nieder!“, bis die Leute ganz erschöpft waren. Einem Musikanten, der liegen zielt, gab er einen Tritt in die Kniekehle, den der Mann noch mehrere Tage spürte. Der Musikanten Weibemeyer mußte sich vor dem Spiegel setzen und eine Bierstunde starr in den Spiegel blicken. Wenn er wegshaute, wurde ihm der Kopf von dem Unteroffizier mit Gewalt zurück ge-

